

Ein etwas anderes Buch über Präventionsprogramme zum Aufbau sozialer und emotionaler Kompetenzen bei Kindern und Jugendlichen

von Michael Fingerle, Mandy Grumm und Sascha Hein

Die Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen stellt ein wesentliches Handlungsfeld für Professionelle dar – nicht zuletzt wegen der Häufigkeit psychischer Problemlagen in dieser Altersgruppe (z. B. Wittchen / Jacobi 2005). Studien zur Häufigkeit von Formen aggressiven Verhaltens zeigen beispielsweise, dass ein nicht geringer Prozentsatz von Kindern und Jugendlichen sowohl als Opfer als auch als Täter Gewalterfahrungen machen (z. B. Schlack et al. 2009). Diesen Markierungen von Problemlagen stehen die Befunde von Langzeitstudien zur Persönlichkeitsentwicklung gegenüber. Sie machen deutlich, dass der (möglichst frühzeitige) Aufbau von Bewältigungsressourcen der Entstehung ungünstiger Entwicklungen entgegenwirken kann. Diese Studien konnten nachweisen, dass selbst unter hochriskanten Bedingungen, wenn Kinder dem kumulativen Risiko mehrerer Entwicklungsrisiken ausgesetzt waren, positive Entwicklungen nicht nur möglich waren, sondern sogar überraschend häufig auftraten. Dieses Phänomen der „funktionalen Adaptation an widrige Umgebungsbedingungen“ (Noeker / Petermann 2008, 255) kann als empirisch gut belegt angesehen werden (Werner 2010). Mehr noch, es scheint sogar plausibel zu sein, gerade bei „Hochrisikokindern“ eine bessere Ansprechbarkeit für bzw. bessere Effekte von Unterstützungsangeboten anzunehmen (Ellis et al. 2011).

Aus dieser Gemengelage resultiert ein Bedarf an pädagogischen und psychologischen Angeboten, mit deren Hilfe Kindern und Jugendlichen Kompetenzen vermittelt werden, die für einen adäquaten Umgang mit konfliktträchtigen oder belastenden Situationen wichtig sind. Der präventive Aufbau sozialer und emotionaler Ressourcen führt, das belegen Studien, letztlich nicht nur zu einer Verbesserung des Kindeswohls, sondern auch zu einer Entlastung der Gemeinschaften (Aos et al. 2004).

Mittlerweile existiert sowohl im internationalen als auch im deutschsprachigen Bereich ein kaum noch zu überblickendes Spektrum an Präventionsprogrammen (z. B. Schick 2010, für einen Überblick zur schulischen Gewaltprävention). Eine wesentliche Neuerung der letzten Jahre ist die Einsicht in die Notwendigkeit einer empirischen Überprüfung ihrer Wirksamkeit. Unter dem Stichwort der „Evidenzbasierung“ wird gefordert, dass Präventionsangebote angesichts der mit ihrem Einsatz einhergehenden Kosten und der in sie gesetzten Hoffnungen ihre Tauglichkeit durch

Evaluationsstudien nachweisen müssen, die den gängigen sozialwissenschaftlichen Standards entsprechen.

Gleichzeitig kommen Metastudien, in denen jeweils die Ergebnisse einer großen Zahl von Evaluationsstudien zusammengefasst werden, zu dem Schluss, dass soziale Trainingsprogramme durchaus effektiv sein können. Dabei wurden aber auch Faktoren identifiziert, die in entscheidender Weise Einfluss auf die Wirksamkeit bzw. Effektivität von Präventionsprogrammen nehmen. So ließ sich feststellen, dass

1. Kinder mit einem hohen Niveau an individuellen Risikofaktoren das größte Ausmaß an Effektivität der Prävention zeigten,
2. schlecht implementierte Programme zu kleineren Effekten führten und
3. aber erfreulicherweise verschiedene Formen präventiver Ansätze zu vergleichbaren Effekten führten (Ttofi/Farrington 2009; Gottfredson/Gottfredson 2002).

Es dürfte also nicht nur die inhaltliche Gestaltung der Programme und der ihnen zugrunde liegenden Konzeptionen sein, welche über das Ausmaß des Erfolges entscheiden. Vielmehr sind es Probleme der Implementation, der Einführung und Durchführung von Präventionskonzepten, die hier stark zu Buche schlagen, sowie eine nicht immer ausreichende Berücksichtigung der Adressatenperspektive. Diese Probleme sind aber in den einschlägigen Publikationen wenig dokumentiert und werden erst in Ansätzen systematisch erforscht.

Es scheint daher nötig zu sein, dem professionellen Diskurs nicht lediglich einen Überblick über die in den einzelnen Entwicklungs- und Arbeitsbereichen (Vorschule, Schule und außerschulischen Arbeitsfeldern) mit Präventionsprogrammen vorliegenden Erfahrungen zu bieten, sondern auch Kriterien zur Unterscheidung von guten und schlechten Präventionsangeboten darzustellen. Insgesamt haben wir den Eindruck, dass es zurzeit weniger an gut konstruierten pädagogisch-/psychologischen Angeboten mangelt als an Möglichkeiten der Reflexion der Faktoren, die eine erfolgreiche Umsetzung beeinträchtigen können. Dies scheint umso nötiger, als die Erfahrung zeigt, dass Professionelle oft nicht umhin können, die Vorgaben manualisierter Programme abzuändern, um die Angebote an die in ihrem unmittelbaren Arbeitszusammenhang gegebenen Bedingungen anzupassen.

Mit dem vorliegenden Buch soll daher versucht werden, im Bereich der Prävention ein stärkeres Bewusstsein für jene Probleme zu wecken, die bei der Programmimplementation entstehen und den Erfolg der Angebote in Frage stellen können. Es ist nicht in erster Linie die Absicht verfolgt worden, einen umfassenden Überblick über alle evidenzbasierten Programme zu geben. Zum einen liegen hierzu bereits Quellen vor (z. B. Schick 2010), zum anderen fehlt es in der Fachliteratur unseres Erachtens in höherem

Maße an Beschreibungen der bei der Implementation zu beachtenden Fallstricke. Das Konzept des vorliegenden Buches setzt daher auf einen anderen Ansatz, der die bereits vorliegenden Publikationen gezielt ergänzen soll.

Jeder der folgenden Beiträge ist bestimmten Formen, Einsatzbereichen oder Problemen von Präventionsprogrammen gewidmet. Der zweite Teil konzentriert sich auf aktuelle Präventionsansätze (mit dem Fokus auf soziale und emotionale Kompetenzen), der nach Arbeits- und Handlungsfeldern gegliedert ist. Hier werden durch ausgewiesene Experten für bestimmte Formen der Prävention Programme für verschiedene Altersgruppen vorgestellt, die jeweils als evidenzbasiertes Beispiel für diesen Bereich dienen können. Jedes Kapitel präsentiert jedoch nicht nur einzelne Programme, sondern versucht den Leserinnen und Lesern zu vermitteln, auf welche Aspekte bei der Programmumsetzung zu achten ist, um die Effektivität der Programme nicht zu mindern.

Das Kapitel von Gerhard Suess konzentriert sich auf den Bereich der Frühförderung bzw. der Frühen Hilfen und stellt das STEEP-Programm zur Förderung mütterlicher Feinfühligkeit vor. Heinz Kindler weitet diesen Blick auf den Bereich von familienbezogenen Präventionsprogrammen aus.

Im Beitrag von Hannelore Reicher und Marlies Jauk werden Programme aus dem schulischen Bereich unter besonderer Berücksichtigung des Programmes GO! behandelt. Ein spezielles Programm stellen Günther Opp, Jana Teichmann und Ariane Otto vor. Sie beschäftigen sich mit schulischen Ansätzen, in denen sich Schüler mit Problemlagen in moderierten Settings gegenseitig als Berater zur Verfügung stehen, das sog. Peer-Counseling. Der Schulbereich wird mit dem Kapitel von Mechthild Schäfer und Catherine Hörmann abgeschlossen, die sich in ihrem Kapitel mit Problemen befassen, die bei Anti-Bullying-Programmen auftreten können. Es gibt nämlich Hinweise dafür, dass solche Programme bei bestimmten Adressaten unangemessen sein können. Mit dem Kapitel von Horst Schawohl zur Bedeutsamkeit kommunikativer Qualitäten bei konfrontativen Ansätzen wird ein Programmtyp angesprochen, der unter Professionellen sehr kontrovers diskutiert wird. Gerade aus diesem Grund erschien es jedoch angezeigt, die Durchführungsvoraussetzungen anhand eines evaluierten Trainings diskutieren zu lassen.

Der dritte Teil des Buches behandelt zentrale Problemfelder, die bislang in der Forschung identifiziert, aber kaum im Überblick dargestellt wurden. Der Fokus liegt hier auf Faktoren, die die Integrität, also die manualgetreue Umsetzung, von Präventionsprogrammen beeinflussen können. Hier geben Andreas Beelmann und Cordula Schmitt zunächst einen Überblick aus dem Blickwinkel der Ergebnisse von Metastudien, indem sie vorstellen, welche Einflussfaktoren auf die Wirksamkeit von Trainingsprogrammen bisher identifiziert wurden. Diese summarische Betrachtung wird in

den beiden folgenden Kapiteln vertieft, in denen zwei Aspekte vorgestellt werden, die unseres Erachtens besondere Beachtung verdienen.

Einer dieser Aspekte ist die Akzeptanz von Präventionsprogrammen bei Kindern und Jugendlichen, die sog. soziale Validität, die im Beitrag von Mandy Grumm, Sascha Hein und Michael Fingerle dargestellt wird. Hier wird betont, dass pädagogische und psychologische Angebote letztlich von den Adressaten evaluiert werden, deren Einschätzung darüber entscheidet, ob die Programmangebote für das eigene Leben relevant und nützlich sind.

Schließlich gab es in den letzten Jahren Studien über nicht intendierte Effekte von Präventionsprogrammen – so kann es z. B. dazu kommen, dass ein Präventionsprogramm in bestimmten Fällen Problemlagen verstärkt, statt sie abzubauen. Diesem neuen Forschungsfeld ist das Kapitel von Sonja Perren und Iren Graf gewidmet. Sie legen den Schwerpunkt auf die Ergebnisse von Studien, die sich mit Gruppeneffekten befassen, die im Rahmen von Gruppentrainingsprogrammen für hochaggressive Jugendliche auftreten und die beabsichtigten Lerneffekte konterkarieren können.

Den Abschluss bildet das Kapitel von Alexander Wettstein und Marion Scherzinger, das sich im Sinne eines pädagogischen Fazits mit der Frage beschäftigt, inwiefern die in den einzelnen wissenschaftlichen Diskursen erhobenen Anforderungen an effektive Präventionsprogramme den sehr heterogenen Rahmenbedingungen schulischer und außerschulischer Institutionen gerecht werden können.

Das vorliegende Buch soll Praktiker und Fachleute, die sich mit der Entwicklung von entwicklungsoptimierten Präventionsansätzen befassen oder vorhandene Programme in ihrem Arbeitskontext einführen wollen, dazu anregen, sich kritisch mit jenen Punkten auseinanderzusetzen, die von entscheidender Wichtigkeit für das Gelingen von Prävention sind. Wir verbinden damit die Hoffnung, ein Thema stärker in die Diskussion zu bringen, das für den Präventionsbereich von zentraler Bedeutung ist. Man könnte dagegen einwenden, dass Prävention in Zeiten finanzieller Engpässe eher Promotion als kritische Reflexion bräuchte. Unseres Erachtens ist es jedoch gerade wegen der bedrohten Ressourcen der sozialen Hilfesysteme wichtiger, Präventionsprogramme besser anzuwenden und Anforderungen für die Entwicklung besserer Programme zu diskutieren.

Soweit in den folgenden Beiträgen zugunsten einer besseren Lesbarkeit jeweils nur die Begriffe wie „Schüler“, „Lehrer“ etc. verwendet werden, sollen weibliche Personen („Schülerinnen“, „Lehrerinnen“ etc.) ausdrücklich mit eingeschlossen sein.